

Der Landwirth.

Wochenbeilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 10.

Wiesbaden, den 10. März 1895.

II. Jahrgang.

Sinnspruch.

Welch' eine Rolle im Leben
Das Schicksal Dir gegeben,
Das ist des Schicksals Sache;
Doch die ertheilte Rolle,
Sie sei nun, wie sie wolle,
Gut durchzuführen — ist Deine Sache.

Viehzucht und Viehhaltung.

Das Abjucken der Kälber.

(Nachdruck verboten.)

Die Verhältnisse der Landwirthschaft sind heutzutage derart gelagert, daß unstrittig das Hauptaugenmerk der Viehzucht und Viehhaltung zugewendet werden muß. Nach Vieh und Viehzuchtproduktion herrscht nämlich in letzter Zeit bei gesteigerten Preisen eine lebhafteste Nachfrage, während das Getreide trotz der niedrigsten Preise kaum veräußert ist. Das Bestreben unserer Landwirthe, den Viehstand zu vergrößern und in seinen Nutzungen zu heben, ist daher vollständig gerechtfertigt, wie es andererseits eine Pflicht der landw. Publicistik ist, dem Landwirthe Mittel und Wege zu zeigen, wie er hier am besten und schnellsten zum Ziele kommt.

Ein Hauptfehler wird in der Rindviehzucht unstrittig bei der Aufzucht gemacht. Insbesondere ist es die Zeit des Abjuckens, wo durch unrichtige Fütterung die Kälber oft Wochen, selbst Monate lang in der Entwicklung gehemmt werden, so daß es nicht selten vorkommt, daß 3—4 Monate alte Abjuckkälber nicht schwerer wiegen und keinen höheren Werth haben, als ebensoviel Wochen alte Saugkälber.

Die Frage, ob es richtiger sei, die Kälber saugen zu lassen oder zu tränken, ist bereits vielfach erörtert worden und läßt sich kurz dahin beantworten, daß vom wirthschaftlichen Gesichtspunkte aus das Tränken den Vorzug verdient, da bei diesem Verfahren viel Milch gespart wird, während vom gesundheitlichen Standpunkte aus beurtheilt, das Saugenlassen der Kälber unstrittig besser ist, da hierbei ein Verträumen, Durchfall, Ruhr — und wie die Leiden des jungen Kalbes alle heißen mögen — fast niemals vorkommt.

Unter Zugrundelegung dieser beiden für eine rationelle Kälberaufzucht so wichtigen Punkte gelangt man zu dem Schlusse, daß es wohl am vorteilhaftesten ist, das Kalb die ersten fünf Wochen bei der Mutter saugen zu lassen. Selbstredend ist während dieser Periode der Fütterung der Mutterthiere ganz besondere Aufmerksamkeit zuzuwenden und ist eine Verabreichung von Futter, das eine dem Kalbe schädliche Wirkung ergibt und so Durchfall und Ruhr hervorrufen könnte, thöricht zu vermeiden. In erster Linie gilt dies von der reichlichen Verfütterung von frischen Rübenblättern, Schnitzeln und allem Sauerfutter. Schwächliche Kälber und solche, an deren Gedeihen besonders viel gelegen ist, kann man noch eine Woche länger saugen lassen, doch halte man in allen anderen Fällen als Regel fest, die Thiere mit dem Ende der fünften Woche von der Mutter zu entfernen und sie an das Tränken aus der Hand zu gewöhnen. Eine wesentliche Erleichterung bietet es hierbei, wenn man das abgesetzte Kalb in einem Raum mit anderen Kälbern unterzubringen vermag, die bereits zwei bis drei Wochen an das Tränken aus der Hand gewöhnt sind.

Auch hierbei ist auf möglichste Pünktlichkeit, Sorgfalt und Reinlichkeit zu sehen. Als Tränkgefäß verwendet man daher am besten einen Blechimer, da dieser sich am leichtesten rein halten läßt. In diesen schüttet man frisch gemolkene Milch, drückt den Kopf des Thieres gegen dieselbe und hält aus derselben dem Kalbe einen Finger entgegen, um es zum Saugen an denselben zu veranlassen, was in den meisten Fällen mit Leichtigkeit gelingt. Mitunter kommt es jedoch auch vor, daß ein Thier hierbei Tage lang Schwierigkeiten macht und hätte man sich, bedrungen ungeduldig zu werden oder gar das Kalb zu stoßen und zu schlagen; man kommt auch bei solchen Thieren mit Ruhe und Geduld weiter zum Ziel.

Haben sich die Kälber an das Saufen gewöhnt, so reiche man das tägliche Milchquantum von 9—12 Liter in drei Maßzeiten zu 3—4 Liter stets zur genau

festgesetzten Zeit und achte sorgfältig darauf, daß dieselben nicht zu hastig saufen, was sich durch Wegdrücken des Kopfes vom Eimer oder noch besser dadurch erzielen läßt, daß man das Milchquantum nicht auf einmal, sondern nach und nach in den Eimer schüttet.

Der Uebergang von Vollmilch zur Magermilch sei ein allmählicher, derart, daß man, sobald sich die Kälber an das Saufen gewöhnt haben, täglich 1 Liter Vollmilch wegläßt und dafür das gleiche Quantum abgerahmte, süße Milch zugiebt, bis man nach 12—14 Tagen nur noch Magermilch reicht. Letztere ist jedoch nur abgekocht zu reichen, da sie sonst leicht Durchfall erzeugt, auch ist der, der Magermilch gegenüber der Vollmilch mangelnde, Fettgehalt durch Zusatz von Leinmehl, das jedoch anfangs, bis sich die Thiere daran gewöhnt haben, ebenfalls nur in geringen Mengen verabreicht werden darf, thöricht zu ersetzen. Das Getränk ist lauwarm zu verabreichen.

In der Futterkrippe, welche so anzulegen ist, daß das Kalb bequem daraus fressen kann, gebe man ein Gemenge von Heuhäkel mit gequetschtem Hafer und Leinmehlmehl in leicht angefeuchtem Zustande zur beliebigen Aufnahme, jedoch nicht mehr als die Thiere zu nehmen gewohnt sind. Verbleibende Futterreste sind zu entfernen und eventuell älteren Thieren vorzulegen; die Krippe ist wöchentlich zwei Mal mit heißem Wasser gründlich zu reinigen. In die Krippe erhalten die Thiere Wiesenheu der besten Qualität gleichfalls nur in kleinerer Menge, die nach Bedarf mehrmals täglich zu erneuern ist.

Wenn es sich nun auch nicht leugnen läßt, daß ein Kalb desto kräftiger wird, je länger man ihm die Tränke aus Magermilch und Leinmehlmehl reicht, so ist es dennoch nicht vorthellhaft, die Magermilch länger als bis zum vierten Monate zu reichen, vielmehr empfiehlt es sich, dieselbe mit Ende des dritten Monats dem Kalbe zu entziehen und anfänglich Leinmehlmehltränke, später nur überschlagenes Wasser zu reichen.

An Stelle des angeführten Futtergemenges in der Krippe kann man im 7. Monat allmählich auch zu einer Fütterung mit Rapskuchenmehl übergehen und die Thiere an die Aufnahme gut zerkleinerter und gewaschener Kartoffel bezw. Rüben mit sandfreier Haferspreu vermengt gewöhnen. Mit der Fütterung von Klee beginne man erst gegen Ende des ersten Lebensjahres; früher ist derselbe Kälbern nicht gedeihlich.

Im zwölften Monate darf das Kraftfutter nicht mehr in beliebigen Mengen, wie bisher, gereicht werden, sondern ist auf ein Kilogramm pro Stück und Tag festzusetzen.

Zwar verursacht die hier angeführte Fütterungsmethode unstrittig höhere Aufzuchtscosten als die sonst auf dem Lande übliche Fütterung, doch werden diese Mehrkosten vollkommen ausgewogen durch geringere Verluste an Thieren in Folge von Krankheiten, durch eine frühere Gebrauchzeit, höhere Leistungsfähigkeit und bessere Futterverwertung.

Man lasse es sich deshalb gesagt sein, bei den für die Zwecke der Aufzucht zu wählenden Futtermitteln, insbesondere betreffs der zu verabreichenden Milch, nicht einseitig vom finanziellen Standpunkte auszugehen, denn hier wird sehr leicht der beste Rechner zum schlechtesten Wirth.

Bienenzucht.

Arbeitskalender für März. Bienenzucht. Im Monate März finden in der Regel mehrere Ausflüge statt. Sind die Bienen bereits einige Male gut geflogen, so schreite man an die Revision. Dieselbe muß an einem windstillen Tage vorgenommen werden. Man überzeuge sich von dem Volks- und Honigreichthum der Stöcke. Honigarmer Stöcke sind zu füttern. Man füttere in möglichst großen Portionen, ungefähr 1 Kilogramm pro Volk und Tag. Schwache Völker werden am Besten vereinigt. Besonders starke Völker müssen Bienen und Brutwaben zur Verstärkung der Schwächlinge geben. Das Verstärken der schwachen Stöcke geschieht am Besten durch das Ueberfüttern; man schiebt mit Honig bestrichene Geschirre unter die starken Völker; in kurzer Zeit, etwa in 10—15 Minuten werden die Gefäße dicht mit Bienen besetzt sein. Man entfernt dieselben und schiebt sie unter die schwachen Stöcke. Da mit dem Ausfliegen des Honigs meist junge Bienen, welche noch nicht vorgespielt haben, beschäftigt sind, so wird

diese Verstärkung auch von Erfolg sein. Weniger empfehlenswerth ist das Verstellen der Stöcke. Das Verstärken der Stöcke mittelst Brutwaben darf erst Ende April und im Mai vorgenommen werden.

Wie gewöhnt man Raubvienen das Rauben ab? Leichter wird sich die Räuberei abstellen lassen, wenn man den Raubstock kennt. Wenn irgend möglich suche man deshalb den Raubstock ausfindig zu machen. Hat man ihn gefunden, so gebe man ihm durch Mosehus oder Kampfer einen starken Geruch, wodurch die geraubten Stöcke die Raubvienen leichter erkennen und gewarnt werden. Den Raubvienen selbst verschaffe man Arbeit im eignen Stöcke indem man ihr Werg sowie das Bodenbrett mit Sägemehl, Spreu zc. bestreut und den Stock mit dem Geraubten versetzt. Auch Wegbringen des raubenden Stockes auf einige Tage in einen kühlen Keller oder auf einen entfernten Stand ist zu empfehlen. Tritt dann dazu gute Tracht ein, so hat der Stock das Rauben bald vergessen. Gehört der Raubstock einem benachbarten Bienenstande an, so ersuche man dessen Besitzer obige Maßregeln anzuwenden.

Räucher-Material. Zur Räucherung oder zur Betäubung der Bienen werden die verschiedensten Dinge verwandt. Für den Räucher bleibt der Tabak das gewöhnlichste, für den Nichtraucher die Punte oder saules Holz das beste Mittel. Auch Torfmoos leistet für Nichtraucher am Bienenstande gute Dienste. Angezündet glimmt er unter starker Rauchentwicklung stundenlang weiter. Noch besser ist es, wenn man ihn mit einer 5prozentigen Salpeterlösung befeuchtet.

Mehlfütterung. Wenn man früher eine große Scheu davor hatte, Mehl und Honig den Bienen zu reichen, weil man fürchtete, aus der Gährung beider könnten sich Faulbrutpilze entwickeln, so wird jetzt der Mehlfütterung bei Beginn des Frühjahr, wo es noch keinen Blüthenstaub einzutragen giebt, sehr das Wort geredet. Die Mehlfütterung hat nur dann Erfolg, wenn die Natur keinen Pollen spendet; sobald die Pollentracht anfängt, hört das Mehleintragen auf. Man hat deshalb Mehlschrippen erfunden, in welche das Mehl eingestreut wird; diese setzt man in die Nähe des Bienenstandes und daneben ein Gefäß mit Honigwasser, welches die Bienen bald anlockt. Nach den ersten Reinigungsausflügen kann man sie auf diese Weise sehr leicht an das Eintragen von Mehl gewöhnen. Hat man keine Mehlschrippe, so hänge man einige mit Mehl gefüllte Waben in einen Dzierzonkasten. Man kann Weizen-, Roggen-, Gersten- oder Hafermehl verwenden.

Allerlei Praktisches.

† **Das Einlegen und Erhalten von Schinken, Speck zc.** Man streut in einen Kasten, der an einem trockenen und luftigen Orte stehen muß, etwas trocken durchgeseibte Buchenasche auf den Boden, legt dann das geräucherte Fleisch zc. hinein, streut wieder Asche und fährt so fort, bis der Kasten voll ist. Nur muß man alles bedecken, damit kein Insekt seine Eier an das Fleisch legen kann. Vor dem Gebrauche läßt man das auf diese Art eingepackte Fleisch mit einer trockenen Bürste von dem Schimmel reinigen, der sich daran gesetzt hat, aber dem Wohlgeschmacke gar nichts schadet. Auf diese Weise trieft kein Fett aus dem geräucherten Fleisch; es bleibt ein ganzes Jahr hindurch und länger saftig. Der Reinlichkeit halber kann man jedes Stück vor dem Einlegen mit Papier umwickeln.

— **Winterfütterung der Hühner.** Bei dem heurigen ungewöhnlich strengen Winter sind die am Morgen aus den Ställen entlassenen Hühner oft durchkältet und bedürfen um so mehr einer Morgenfütterung von warmen Futterstoffen. Hierzu werden am besten gekochte Kartoffel verwendet, die gestampft und mit Kleie vermengt, in warmem Zustande zu verabfolgen sind. Die Futterstoffe hierbei auf den Hof zu schütten oder sie an den Stallwänden entlang auszustreuen, ist höchst unpraktisch, denn einestheils erkaltet das Futter so sehr schnell, andertheils wird es beschmutzt, zertreten oder zerstreut, und bildet eine gute Beute für hungrige Sverlinge, die sich bald einfänden und den Bienen antheil an sich nehmen. Die Kartoffelfütterung wird daher am Zweckmäßigsten in Trögen oder Gefäßen zu bewirken sein.

Wiesbadener Unterhaltungsblatt.

Gratisbeilage zum
Wiesbadener General-Anzeiger.

Amtliches Organ der Stadt Wiesbaden.

Nr. 10.

Sonntag, den 10. März 1895.

II. Jahrgang.

Papa Lebrecht.

Skizze von H. Leoster.

Nachdruck verboten.

Papa Lebrecht hatte stets verstanden, mit den Mitteln anderer für sich hauszuhalten. Er war sein Lebtage bereit gewesen, jede Arbeit, die für ihn passen würde, zu übernehmen. Aber er hatte eben nie das Glück gehabt, einer passenden Arbeit zu begegnen. Er war von der heiligen Pflicht eines Familienvaters, Weib und Kind zu erhalten, tief durchdrungen. Daß er so selten in die Lage gekommen war, seinem Pflichtgefühl genüge thun zu können, lag sicherlich nur an einem unglaublichen Pech, das den Armen verfolgte.

Und so hatte er sich nach und nach in sein Schicksal, das ihn dazu verurtheilte, seinen Fleiß und Thatendrang unterdrücken zu müssen, gefunden. Und dann, er war ja nicht unbescheiden. Er brauchte nicht viel, aber das sollte ihm ein Anderer geben.

Papa Lebrecht war übrigens in Bezug auf seine Altersversorgung nicht leichtsinnig zu Werke gegangen. Er besaß eine nicht zu unterschätzende Capitalsanlage, von deren endlicher Fructification er sich einen sorglosen Lebensabend versprach: seine reizende Tochter Minna, die er zu abgöttischer Liebe und Verehrung seiner geheiligten Person erzogen hatte. Das verstand er überhaupt, und auch seine kleine, kluge und fleißige Frau hatte es seit jeher als ihre Pflicht erachtet, ihrem armen Gatten, der ja doch auf die große Beschäftigung, die seiner würdig wäre, warten mußte, die Alltagsorge abzunehmen.

Mutter und Tochter arbeiteten sich vom frühen Morgen bis spät Abends die Finger wund, um nur das Allernothwendigste herbeizuschaffen, und Papa Lebrecht ging dabei mit großen Schritten durch das Zimmer, und erklärte wiederholt in brüskem Ton, der jeden Widerspruch im Voraus verhindern sollte, daß er sich in seinem Leben schon genug geplagt habe. Es sei gar kein Vergleich zu dem was Frau und Tochter jetzt thäten.

Aber trotzdem Papa Lebrecht von allem, was zu einem anständigen Hanshalte gehörte, die Behauptung aufstellte, es sei unnöthig, wenn man nicht die Mittel dazu habe, schlummerte in ihm doch ein Hang zum Wohlleben, der nur durch das stärkere Bedürfnis nach süßem Nichtsthun zurückgedrängt wurde. Er hoffte natürlich

auf bessere Zeiten, trotzdem es jahrelang nicht einzusehen war, auf welche Weise er dem Glücke die Hand bieten wollte. Nun aber, seitdem Minna herangewachsen war, und ihre Schönheit und Sanftmuth unter den heirathsfähigen, jungen Leuten des Städtchens — theoretisch wenigstens — volle Anerkennung fand, war es Papa Lebrecht nicht mehr so ganz unklar, von welcher Seite das Glück ihn aufsuchen werde. Doch weit entfernt davon einzusehen, daß seine Bedürfnisse der Zukunft seiner Tochter im Wege stünden, war er bei Beurtheilung der Bewerber ungemein strenge, und noch hatte er keinen einzigen, nach Charakter, Stellung und Mitteln für würdig gehalten, ihm seinen Lebensabend zu garantiren.

Nachdem aber, wenn die Männer Schmetterlinge sind, sicher ein hübsches und anständiges Mädchen das Licht ist, an dem sich immer wieder einer die Flügel verbrennt, so hatte sich eines Tages der Bürgermeister des Städtchens in höchst eigier Person entschlossen, trotz des bedrohlichen Vorhandenseins von Papa Lebrecht um die Hand des Fräulein Minna Lebrecht anzuhalten. Obgleich die Erkundigungen, welche der für sich besorgte Vater über die Vermögensverhältnisse des Bewerbers eingeholt hatte, höchst befriedigend ausgefallen waren und er nicht verfehlte, dieses günstige Resultat mit gebührendem Nachdruck seiner anhänglichen Tochter an's Herz zu legen, geschah das Unglaubliche: Minna schlug den reichen Bürgermeister mit der kleinlichen Motivierung aus, daß er ihr zuwider sei. Und alle Vorstellungen, des in seinen Hoffnungen getäuschten Vaters, wie lieblos dies Benehmen der Tochter sei, fruchteten nichts, sie erklärte, lieber Tag und Nacht arbeiten zu wollen, um den Bürgermeister nicht zu nehmen. Aber Papa Lebrecht hatte unerhörtes Glück. Sogar der refusirte Bürgermeister sollte ihm noch zu Gute kommen. Minna blieb natürlich weiter hübsch und sanftmüthig und so hatte der besorgte Vater bald wieder Gelegenheit, sich um die Vermögensverhältnisse eines reichen Gutsbesizers zu erkundigen, der um ihre Hand angehalten hatte.

Nach etwa dreimonatlicher Bekanntschaft sagte Minna aus ganzem Herzen „ja,“ denn sie hatte den schönen und vornehmen Mann lieb gewonnen und freute sich, aus kindlicher Liebe und Ergebenheit zu ihrem Vater, daß auch der geschäftliche Theil zu dessen Zufriedenheit ausgefallen war . . .

Der Tag der Hochzeit wurde bestimmt, und Papa Lebrecht schwamm in Seligkeit. Jetzt wird er endlich in die Lage kommen, mit den Mitteln seines Schwiegersohnes zeigen zu können, daß er zu leben und zu genießen verstehe. Es war selbstverständlich, daß er seine Tochter, diese Versicherungspolize, auf den mehrerwähnten heiteren Lebensabend an keinen Schwiegersohn der Welt, ohne besondere Garantien abtreten konnte. Er wäre aber viel zu stolz gewesen, von seinem Schwiegersohn Geld zu nehmen. Mit Geld wollte er unter keiner Bedingung etwas zu thun haben. Im Gegentheil, er forderte, daß man für seine Bedürfnisse in der Weise Sorge, als ob er selbst den ganzen Haushalt bestreiten würde und es war daher beschlossene Sache bei ihm, nicht von der Seite des jungen Paares zu weichen.

Als dieselben überselig und Alles um sich her vergessend, noch während die Gäste beim Hochzeitsmahle saßen, in Reiskleidern dem Schwarme entweichen wollten, überraschte sie Papa Lebrecht durch die sinnige Idee, in einem funkelneuen Reiskostüm mitzufahren. Und er schien in ganz Italien von dem Gedanken durchdrungen zu sein, daß Hochzeitsreisen lediglich zur Verschönerung des Lebensabends der Schwiegerväter unternommen werden. Er achtete freilich darauf, seine durch die langjährigen beschränkten Verhältnisse etwas eingerosteten Bedürfnisse so rasch als möglich auf das standesgemäße Niveau seines Schwiegersohnes zu heben und das gelang dem wackeren Manne in überraschend kurzer Zeit.

Da aber Liebe nicht auch gegen den Schwiegervater blind macht, begann Minna's Gatte sich nach und nach recht unbehaglich zu fühlen. Denn Papa Lebrecht, der nichts für sich allein, sondern Alles mit seinen lieben Kindern wollte, hielt dabei strenge auf Einhaltung seiner Geschmacksvorurtheile. Jeden Angriff auf eines seiner „bescheidenen“ Bedürfnisse oder eine seiner Forderungen nach Theilnahme der gesellschaftlichen Stellung seines Schwiegersohnes schlug er siegreich mit dem Hinweis auf den Bürgermeister zurück. Denn wenn seine Tochter diesen geheirathet hätte, so würde er jetzt zu den Honoratioren des Städtchens gehören und dürfte am Frohnleichnamstage hinter dem Himmel gehen und dessen Quasten tragen. Für dieses Opfer müsse er doch entschädigt werden.

Minna's Gatten trieb dieser Schwiegervater zur Verzweiflung, denn Minna selbst war in so blinder Verehrung für den Vater und dessen Bequemlichkeit erzogen, daß sie den Gatten unter Thränen bat, dem lieben armen Vater doch nichts zu versagen. Und so setzte sich in dem gequälten Gatten nach und nach, so sehr er auch dagegen kämpfte, ein Groll gegen seine arme Frau fest, die ein willenloses Werkzeug ihres Vaters war. Papa Lebrecht hatte sich seinen behaglichen Lebensabend auf Kosten des Lebensglückes seiner Tochter gesichert . . .



Neue Moden.

(Nachdruck verboten.)

Wien, Anfang März

Länger als sonst hat die Mode in diesem Jahre mit ihren Frühjahrsmodeellen hinter dem Bäume ge-

halten. Das gab so lange ein Tasten im Dunkeln und ein Sondiren des Terrains, daß uns armen Modeberichterstatteuren ganz unheimlich unwissend zu Muth wurde. Man konnte nur immer wieder weite Röcke und weite Ärmel prognosticiren und diese Vorhersage hat sich denn auch erfüllt, freilich in noch ausgedehnterem Maße, als wir es selbst an unseren kühnsten Phantasiegebilden sahen. Ja sehr, sehr weite Röcke und verhältniß-



mäßig noch sehr viel weitere Ärmel stehen uns bevor und die schöne Zeit, in der man aus 5 Meter doppeltbreitem Tuch bequem eine Toilette anfertigen konnte, ist zum größten Leidwesen aller sparsamen Hausfrauen vorüber oder wenigstens für eine geraume Weile vorüber. Das angeführte Stoffmaß be-

nötigt man derzeit nur für den modernen Rock, der doch, um elegant zu erscheinen, zum mindesten 7 Meter Weite aufweisen muß. Daß in diesem Falle die Falten eines Rockes sich nicht nach rückwärts concentriren können, ist selbstverständlich, und so treten denn die sogenannten Dütenfalten auch seitwärts und selbst vorne auf. — Um nun eine beim Gehen lästige Verwirrung der Falten zu verhindern, wird solch' ein Rock durchweg steif gefüttert und seinem unteren Rande überdies, erschrecken Sie nur nicht, verehrte Damen, ein Aluminiumreif eingegeben. Die gleiche Einlage wird auch, erstaunlicher Weise, den Ärmeln beigegeben, und so kommt es denn, daß von einem Gedrücktwerden dieser Ungeheime nicht mehr die Rede sein kann.

Eine weitere Neuerung auf diesem Zweig der Mode

ist der sogenannte „Alt-Wiener“-Ärmel (vieux autrichien nennt ihn der Franzose). Dieser Ärmel läßt die Achsel



der Trägerin frei und fñgt sich etwa 8 bis 10 Ctm. unterhalb derselben in den verschiedensten Variationen der Taille an. — Bald ist er mittelst eines breit eingereichten Kßpschens angelegt, bald bildet der Stoff eine Masche, dann wieder erscheint er geschligt und lßt einen andersfarbigen, anliegenden Ärmel sichtbar werden und endlich ist er auch bis etwa 15 Ctm. unter der Achsel in dichte Säümchen gesteppt, die in breite Falten auspringen. — Eines der graziösesten Arrangements dünkt uns der in Hohlalten geordnete Ärmel, dessen Einzelalten der Taille mit großen Knöpfen gleichsam angeknöpft sind. Der Knopf scheint überhaupt berufen, bei unseren Frühjahrsmodeellen die hervorragendste Rolle zu spielen. — Bei den Wintertoiletten nur dem englischen Genre beigegeben, dient er nun auch den leichteren Toiletten als gefälliger Schmuck und wirkt insbesondere als Verschlus hoher Gürtel sehr hübsch.

Man macht den Frauen, ah pardon, der Frauenmode gar oft den Vorwurf der großen Veränderlichkeit. Der derzeit herrschende Grundzug der Mode beweist nun all den Tadlern, wie sehr sie im Unrecht sind, denn seit Jahr und Tag ist die Blousentaille der Favorit aller Frauen und allen entgegengesetzten Vermuthungen zum Trotz wird sie es auch im Frühjahr 1895 bleiben. — Die neueste

Variation dieser Taillen ist die sogenannte Jaisblouse. Diese ist gewöhnlich aus einfarbigem Taffetas hergestellt, natürlich lose drapirt und vollständig überdeckt mit dünnen Jaisketten, die durch Jaisgallons mit einander verbunden sind. Eine solche Taille ist ideal schönster Wirkung, denn bei jeder Bewegung sprñhen die feingeschliffenen Perlen in vielen Farben auf und ihr Schillern gemahnt unwillkürlich an den leuchtenden Schuppenpanzer der graziösen Eidechse.

Bei einer Sensationspremière sahen wir jüngst Frau Odillon in einer schwarzen Tuchtoilette, wenn wir nicht irren aus dem Atelier Drecoll, die vollkommen übersät von pfaublau irisirenden großen Pailletten war. Die Taille in Form einer Blouse war an den Ärmeln mit einigen Riesenmaschinen aus lavandefarbigem Atlasband und gleichem Gürtel geziert. Der Rock, außer den Pailletten, ohne jedweden Aufputz, fiel in reichen Falten an der edelschönen Gestalt der Trägerin hinab und schmiegte sich jeder ihrer Bewegungen reizvoll an.

Nicht weniger schön war eine blaue Grosgrain-Toilette, deren Taille vorne ein spanisches Jäckchen formte, und rückwärts unter dem schwarzen Gürtel als weiß gefüllter Faltenrock hervortrat. Das Devant der Taille bildete eine doppelte Stola aus point duchesse-

Spitze, die seitwärts durch einen Rosentouff zurückgehalten war. Ein glatter Rock, weit und breit, im Schnitt das Ideal aller Röcke, vervollständigte die geschmackvolle Robe.

A propos! Point duchesse-Spize wollen wir auch der verschiedenen Aufputzartikel nicht vergessen. Der meist verwendete Genre bleiben Chamäleon-Pailletten, deren Neuheit darin besteht, daß sie die Farbe gewechselt haben. Die moderne Paillette ist nämlich pfauenblau an Stelle von schwarz. Nächst ihnen kommt nach wie vor à jour-Stickerei in englischer Ausführung in Anwendung und bei schwarzen Seidentoiletten eine Unmasse von Jais, jedoch zumeist als Franzen oder Gehänge.

Wer der glitzernden Garnitur keinen Geschmack abgewinnt, hat die Wahl zwischen echten Spizen, die freilich für gewöhnliche Sterbliche ein wenig zu kostbar sind oder auch feiner naturlederfarbiger Tullspize. Im Gegensatz zu der in der letzten Sommersaison vielfach angewendeten dicken Guipure und den gleichfalls ziemlich derb gehaltenen Incrustationen sind in dieser Saison die spinnwebartigen Points modern. Leicht und lustig sind die dafür gewählten Zeichnungen und die Parole lautet: je dünner die Spizen, desto eleganter.

Anstatt schwerfälliger, stylvoller Arabesken sehen wir Schmetterlinge in allen Größen vor uns, Spinnen, die auf farbiger Seidenunterlage so hübsch wirken, daß sie uns ihres ziemlich unbeliebten natürlichen Vorbildes mit viel weniger Abscheu gedenken lassen. Blüthen, vom kleinsten Vergißmeinnicht angefangen bis zur voll erblühten Rose, zarte Sternchen auf Band verstreut und endlich auch Aehren, die kettentartig aneinandergereiht oder zu kleinen Kränzen zusammengestellt sind. Man schließt sich im Allgemeinen in der Anwendung des Aufputzes dem Dessin des Grundstoffes an, so daß bei den in Aus-

sicht gestellten chinirten Stoffen, die Pailletten oder Spizen-Applicationen nur die Verdoppelung der Zeichnung des Stoffes bilden oder dieselbe umrahmen. Eine reizende Toilette dieses neuesten Genres veröffentlicht das Journal „Wiener Mode“ im Heft 11.

Die Robe durchaus einfach bei aller Eleganz ist an der Taille mit Jaisketten geziert und die kreisförmige Musterung des Seidenstoffes mit Stickerei umrandet.

In dem gleichen Hefte lesen wir in der Beschreibung dieser Toilette von einer Vereinfachung derselben. Wir halten diese Anregung, die die „Wiener Mode“ dadurch giebt, daß sie reicher gepuzte Toiletten in Wort und Bild vereinfacht, für überaus praktisch, da hierdurch jedem Geschmack Rechnung getragen wird.

Marie Gelber.



Für Haus und Herd.

Der Preis von falschen Haaren ist noch immer erheblich, wenn man bedenkt, wie viele Frauen falsche Haare tragen. Besonders in Paris ist der Handel mit Haaren in Aufschwung, werden doch von dort auch für Rußland und Deutschland Perrücken und Böpfe aller Art bezogen. Die billigsten Haare sind diejenigen, die kistenweise aus China und Japan importirt werden. Ihr Preis übersteigt selten 7 Francs für das Kilo. Der Haarpreis kann jedoch für „europäisches Haar“ die Summe von 10,000 Francs pro Kilo erreichen. Am theuersten sind die ganz weißen Haare. Die Coiffeure verkaufen sie je nach ihrer Länge und ihrem Glanz mit 15, 20, ja selbst 25 Francs pro Gramm, wonach sie also im Kilo auf 25,000 Francs zu stehen kommen. Auf diese Art tragen alle Leute, die das Glück haben, eigenes weißes Haar zu besitzen, ein wahres Verhängnis auf dem Kopf.

Belzwerk zu waschen. Man kocht gute weiße Hausseife in Wasser und gießt die Brühe durch ein Tuch. In der lauwarmen Brühe wäscht man weißes Belzwerk ohne Reiben, blos durch sanftes Drücken und Eintauchen, wiederholt dies einige Male mit frischer Seifenbrühe und zuletzt mit reinem Fluß- oder Regenwasser. Man trocknet es an der Luft, bestreut das Belzwerk mit Puder und kämmt dasselbe so aus. Zuletzt klopft man es mit einem weichen Riemen aus.

Goldkörner.

Kein Mensch ist unersetzbar,
Wie hoch man ihn auch hebt,
Doch Jeder uns unschätzbar,
Der so für uns gelebt,
Daß — wird er uns entrissen —
Wir schmerzlich ihn vermissen.

Fr. Bodensekt.

Wer unzufrieden schon im Frühling unter Blüten,
Mag sich bei Zeiten nur vor Winterstürmen hüten.

Und mußt du denn trotz Kraft und Muth
An jedem Dorn dich rügen,
So hüt' dich nur, mit deinem Blut
Die Rosen zu bespritzen.

Fr. Hebbel.

Briefkasten.

Eine Neugierige. Die Tintenflecken nimmt eine schwache Lösung von Weinsäure aus Ihrem Belour-Teppich, den man damit befeuchtet, worauf die Stellen mit kaltem Wasser ausgewaschen werden. Da aber nicht alle Farben diese Säure vertragen, ist es nöthig, daß Sie vorher eine Probe damit anstellen.

„Raschmäuschen“ möchte wissen, was man unter „Gefüllten Tüten“ verstehe. Antwort: Eine leichte Speise für den Nachtisch, welche wie folgt bereitet wird: Man backt Zimmetrollchen, dreht dieselben, sobald man sie vom Eisen genommen, zu Tüten, läßt diese auf einer Schüssel in einer warmen Möhre recht spröde und knusprig werden und füllt sie kurz vor dem Gebrauch mit verflüsselter, mit etwas Vanille gewürzter Schlagobsel.

Erna in Radesheim. Der Ansaß, welcher sich in den Gefäßen bildet und den man als Kesselflein bezeichnet, ist verschiedener Natur, je nach den in dem Speisewasser enthaltenen Stoffen, nach denen man sechs Arten von Kesselflein unterscheidet. Ein Universalmittel dagegen giebt es nicht. Erfolg kann nur ein Mittel haben, welches nach sorgfältiger Analyse des Speisewassers dementsprechend gewählt wird. Die Entfernung der gebildeten Kruste erfolgt durch plötzliche Ausdehnung oder Contraction der letzteren oder des Kessels, auch durch vorsichtiges Ausklopfen: beides läßt man aber nur durch einen Fachmann vornehmen.

Quadrat-Räthsel.

o	h	o	s
s	n	a	a
a	a	h	a
a	r	s	s

1. Eine biblische Person.
2. Gebirge auf d. Balkanhalbinsel.
3. Jüdischer König.
4. menschlicher Körpertheil.

Arithmogryph.

Die Anfangsbuchstaben der aus folgenden Ziffern entstehenden Worte, ergeben bei richtiger Reihenfolge von oben nach unten gelesen den Namen eines berühmten Maler's:

9 5 6 5 4 5	Mythologische Frauengestalt.
2 9 7 3 7 9	Ägyptische Gottheit.
8 3 7	Canton der Schweiz.
3 8 4 5 4	Alte Schriftzeichen.
7 2 4 7 5 4	Theil Griechenlands.
4 5 3 2	Ein grausamer Herrscher.
5 3 2 9	Gott der griechischen Mythologie.
6 7 4 7 5	Mittelpunkt der Erde.
1 5 3 5 9	Göttin.

Wer erräth's?

Durch die Lust flieg' ich geschwind, kühl' die Erde ein,
Hin und her treibt mich der Wind, flatternd über'n Hain. —
Sehnsuchtsvoll am Fenster steht, Bub und Mägdelein
Jauchzen, wenn vom Berg die Bahn ladet thalwärts ein ...

Doch muß räumen ich das Feld wenn Frau Sonne lacht,
Dann ergöh' ich Wald und Welt, mit des Lenzes Pracht.
Umgewandelt bin ich gleich, läut' den Frühling ein,
Läute zu der Vöglein Sang, Lieb' in's Herz hinein.

Märzwind raschelt durch's Geäst und der Winter flieht,
Alles feiert Freudenfest, wenn es singt und blüht!

C.

Auflösungen der Räthsel aus Nr. 9.

1. Quadrat-Räthel:

K	A	M	A
A	B	E	L
M	E	H	L
A	L	L	E

2. Silben-Räthsel: 1) Schmerling. — 2) Inlaffo.
- 3) L'hombre. — 4) Liliput. — 5) Emmerich. — 6) Radwelle.

„Schiller. Goethe. — Weimar.“

3. Wer erräth's? Rhein — Wein. — Rheinwein.

Richtige Räthsel-Lösungen sandten ein: Mittelschüler Ferdinand Probel, Minna Korth, Paulchen aus der Neugasse, Ottilie von E., Hans und Gretchen, sämmtlich in Wiesbaden; Amalie Kompeltien in Diebrich, Anton Andres in Erbach (Rheingau), Julius Schmidt in Idstein, A. S. in Nassau und Christian Braun in Nassau.

Notationsdruck und Verlag der Wiesbadener Verlagsanstalt, Schnegelsberger & Hannemann.

Verantwortlich für die Redaktion: Otto von Behren, sämmtlich in Wiesbaden